

Nr. 199. Bromberg, den 3. September 1929.

Yussuf Khans Heirat.

Roman von Frank Heller.

Deutscher Urheberrechtsschutz für Georg Müller, Verlag in München.)

(9. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Mrs. Bowlby kam in weißer Morgentoilette in die Halle des Grand Hotel Hermitage hereingehopst; es sah aus, als setzte sie, wenn sie ging, beide Füße gleichzeitig vor wie ein Vogel. Sie ließ ein schrilles Zwitschern der Befriedigung hören, als sie ihre Tochter und Allan auf zwei der schwarzen Büffelledersessel der Halle entdeckte. Allan beeilte sich, noch einen herbeizuziehen, in dessen Tiefen Mrs. Bowlby verschwand wie ein Zuckerwürfel in einer Tasse Kaffee.

„Gott sei Dank! Ich habe geglaubt, das Untier hat dich schon entführt, Helen."

„Aber Mama! Er hat ja schon hundertfünfzig Sultaninnen."

„Ach, ich kenne die Männer! Ob sie hundertfünfzig haben oder eine, immer sind sie gleich bereit, zu betrügen."

„Aber ich versichere dir, er hat mich nicht einmal angesehen."

„Wie sieht er aus, Helen?"

„Er sieht sehr gut aus, nur ein bißchen fett."

„Mit hundertfünfzig Frauen!"

„Er war natürlich ein bißchen exzentrisch angezogen. Aber du hättest die Leibwache sehen sollen. Zehn — Aber hier kommt Papa. Er sieht aus, als hätte er etwas zu erzählen.

Mr. Bowlby kreuzte die Halle, das Gesicht voll unerzählter Neuigkeiten.

„Guten Morgen, alle miteinander!" rief er. „Well!"

„Nun, John, was gibt es?"

„Sei ruhig, Susan, du wirst es schon erfahren, obgleich es so geheim als möglich gehalten werden soll, der Londoner Diebe wegen."

„Was ist es, John? Etwas mit den hundertfünfzig?"

„Nicht mit denen, die du meinst. Er hat noch hundertfünfzig Kleinigkeiten mit — "

„Also alles in allem dreihundert!"

„. . . auf die er wohl bedeutend mehr Wert legt. By Jove! Der Direktor zittert an allen Gliedern. Es gibt ihresgleichen wohl nicht in Europa und kaum in Indien."

„Wovon sprichst du denn, Papa?"

„Von seinen Juwelen, mein Kind! Hundertfünfzig Schmuckstücke und eine Anzahl einzelner Steine, alle von einer Qualität, die hors concours ist. Oberst Morrel, der alte Engländer, der als sein Beschützer mit ist, sprach davon wie vom achten Weltwunder, sagte der Direktor, obwohl er sonst nicht den Eindruck macht, sich leicht imponieren zu lassen."

„Er hat sie natürlich dem Hotel zur Aufbewahrung im Safe übergeben, Mr. Bowlby?"

„Nein, junger Freund, das ist eben das Arge. Der Oberst drang darauf, daß sie übergeben werden sollten. Aber der Maharadscha will sie oben in seiner Wohnung haben. Sie werden begreifen, daß der Direktor nervös ist! Denken Sie sich, wenn so irgendeine Hotelratte . . ."

„Aber in das Grand Hotel Hermitage kommt doch keine Hotelratte, Mr. Bowlby! Ist das nicht überhaupt eine ausgestorbene Gattung wie Plesiosauren und Pterodaktylen?"

„Glauben Sie das nicht so sicher, Mr. Cray. Ich erinnere mich, wie vor zwei Jahren in Newyork — aber das tut nichts zur Sache. Nun hat er natürlich seine Leibwache, die Tag und Nacht vor seiner Suite . . ."

„Unserer Suite, John."

„. . . Wache hält. Die zehn wilden Gesellen mit den Krummsäbeln, die du gesehen hast, Helen. Das wird wohl Schutz genug sein. Aber der Direktor hat mir noch etwas erzählt."

„Was denn, Papa? Etwas über den graubärtigen Bischof?"

„Bischof? Das ist sein Hofpoet und Lehrer! Ali heißt er, scheint mir. Hast du ihn deklamieren gehört, als er die Treppe hinaufging, Helen? Nein, vom Maharadscha selbst. Der ist noch verrückter als Pierpont Morgan, nur in anderer Art. Pierpont J. sammelt alte Sachen, da das Alte das einzige Neue ist, was er finden kann. Der Maharadscha, der alle Hände mit alten Sachen voll hat, ist ihrer müde, und wißt ihr, was er zu tun gedenkt? Er will die Fassungen aller Diademe ändern lassen! Sonst, glaubt er, würde er von den Europäern ausgelacht werden. Well!"

Mr. Bowlbys Ausruf kam ihm vom Herzen. Er sah sich in der Halle um, und kaum hatte er das getan, als er einen neuen Ausruf von sich gab.

Blow me! Wenn man den Wolf nennt . . . Da habt ihr schon den Mann, der geholt wurde, um die Änderungen vorzunehmen. Der Maharadscha hat es aber eilig! Er hat noch kaum Zeit gehabt zu frühstücken!"

„Wo siehst du ihn, Papa?"

„Dort drüben. Der mit dem großen Schnurrbart, der da steht und mit dem Direktor spricht."

„By Jove!"

Nun war es an Allan, einen inglosächsischen Ausdruck des Erstaunens hervorzustoßen. Gerade beim Eingang zum Hotelkorridor, im Gespräch mit dem breitschultrigen, bocksbärtigen Herrn, der wie er wußte, der Direktor des großen Hotels war, stand kein anderer, als sein alter Bekannter aus dem Hamburger Bahnhof — der Mann mit der bordeauxfarbenen Raubvogelnase und dem borstigen, graugelben Schnurrbart. Der Direktor sprach überaus ehrerbietig zu ihm und schien Erklärungen abzugeben. Er zuckte unaufhörlich die Achseln, so als erzählte er etwas, wofür er jede Verantwortung ablehnen wollte.

„Was ist denn, Mr. Cray?" Allan wandte endlich den Blick von den beiden Herren ab. Er zögerte einen Augenblick, bevor er mit seiner dramatischsten Stimme erklärte:

„Was es ist, Miß Bowlby? Nichts anderes, als daß ich den Mann kenne, von dem Mr. Bowlby eben sprach!"

„Sie kennen ihn? Wie heißt er?"

„Ja . . . das weiß ich nicht."

„Aber ich weiß es", sagte Mrs. Bowlby, „er ist ein Holländer und heißt van Schleeten. Er ist einer der größten Juweliere oder jedenfalls Juwelenspezialisten Europas.

Er hat das große Diadem gemacht, das die französische Republik der Kaiserin von Rußland geschickt hat und Dutzende ähnlicher Dinge. Der Direktor hat es mir erzählt. Er hat mir auch anvertraut, daß der gute Mynheer van Schleeten seiner Zeit ein großer Don Juan gewesen ist. Wie können Sie ihn kennen, ohne zu wissen, wer er ist, Mr. Cray?"

„Das ist eine Spezialität von Mr. Cray! Er kannte ja auch Mrs. Langtrey, ohne zu wissen, wie sie heißt."

Allan nickte.

„Sie haben recht, Miß Bowlby, und das Wunderlichste ist, daß ich sie von derselben Gelegenheit her kenne. Ich fuhr damals mit ihnen, Sie wissen, als man mein Gepäck stahl. Sie waren miteinander."

„Dann ist der Juwelier ein Hochstapler. Langtreys Frau kennt nur Hochstapler. Dann will er die Juwelen des Untiers stehlen."

„Susan, sei doch vorsichtig mit dem, was du über die Leute sagst. Ich habe dir doch schon erzählt, wer er ist. Glaubst du, der Direktor würde es wagen, eine zweifelhafte Persönlichkeit in die Nähe der Juwelen des Maharadschas zu lassen, was er doch offenbar jetzt zu tun gedenkt?"

Mrs Bowlby antwortete nur mit einem verächtlichen Kopfschütteln. Sie fixierte den bordeauxnasigen Juwelier mit einem durchdringenden Blick, während er an der Seite des Direktors durch die Halle zum Aufzug ging. Ihre Nase drückte stumm aber beredt die Auffassung aus, die sie sich von Herrn van Schleeten nach dem, was Allan von seinen Damenbekanntschaften erzählt, gebildet hatte. Der Direktor und der Holländer verschwanden im Aufzug, und Mrs. Bowlby schnellte aus ihrem Klubsessel empor wie aus einer chinesischen Schachtel.

„Zeit zu lunchen", dekretierte sie. „Leisten Sie uns Gesellschaft, Mr. Cray, und erzählen Sie uns, was Langtreys Frau mit dem Juwelier zu tun gehabt hat."

Der Tag brachte noch eine Sensation für Allan, und zwar kam sie von jemand, den er in der Gesellschaft der Familie Bowlby schon fast vergessen hätte, nämlich Herrn Benjamin Mirzl.

Die Sensation hatte wieder einmal die Form eines Briefes. Allan hatte eben eine Nachmittagszigarre im Rauchzimmer beendet, als einer der unzähligen dienstbaren Geister des Hotels hereinkam und nach einer kurzen Inspektion des Zimmers auf Allan lossteuerte.

„Ein Brief für Sie, Sir."

Allan sah auf, ein wenig erstaunt. Wer schrieb ihm hier einen Brief?

„An mich?"

„An Sie, Sir. Sie sind doch der Herr, der auf Nr. 417 wohnt, nicht wahr?"

„Das stimmt."

Allan nahm den Brief von dem Tablett des Livrierten und belohnte ihn mit einem Sixpence. Aus alter Gewohnheit prüfte er das Kuvert, das eine verwischte abgestempelte Marke trug und suchte vergeblich zu ergründen, ob Paddington, Kensington oder Kennington daraufstand. Dann riß er das Kuvert auf, das, wie es sich zeigte, folgendes Schreiben enthielt:

„Lieber Herr Kragh! Nehmen Sie es nicht übel, wenn ich Ihnen einen guten Rat gebe: Verannoncieren Sie doch nicht Ihr Geld, um diesen Träger zu erwischen. Das einzige Resultat, wenn Sie so fortfahren, wird sein, daß Sie den Besuch irgendeines Schwindlers bekommen, der Ihre zwei Pfund nimmt und Ihnen den Buckel vollügt. Der wirkliche Träger kommt nie; sein Trägeramt währte nur einen einzigen Abend, und seine Ehrlichkeit ist zu groß, als daß er es so machen würde, wie jene Schwindler, vor denen er Sie soeben gewarnt hat.

Also, inhibieren Sie weitere Annoncen!

In Eile Ihr ergebener
Dr. Hauser,
alias Ludwig Koch,
alias . . . . (nach Belieben).

P. S. Ich freute mich, daß Sie Star, Daily Mail und Daily Citizen für die Annonce gewählt haben und nicht die großen teuren Pennyzeitungen! D. O."

Allan starrte stumm das kleine Schriftstück an. Das war doch ein Teufelskerl! Der mußte im Nacken und an allen Fingern Augen haben! Die Annonce hatte ja gar keinen Namen enthalten, nur die Adresse Grand Hotel Hermitage, und trotzdem hatte dieser Erzschelm sofort begriffen, von wem sie herrührte. Allan gab sich eine Weile der Bewunderung für Herrn Benjamin Mirzl hin und überlegte, was dieser Herr wohl in London vorhaben mochte. Nicht zum mindesten wunderte es ihn, daß Herr Mirzl sich Zeit nahm, sich mit einer so unbedeutenden Person, wie er es war, abzugeben. Schließlich steckte er den Brief in die Tasche und nahm sich vor, Bowlbys von der Sache zu erzählen.

Er fand dazu Gelegenheit, als er gegen sieben Uhr in den Speisesaal des Hotels kam. Mr. Bowlby mit Familie saß an einem der Tische in der Mitte des großen Speisesaales, im Schatten der Palmen rings um den ewig rieselnden Gold- und Marmorspringbrunnen. Er winkte Allan einladend zu, und dieser beeilte sich, der Aufforderung nachzukommen. Diese originellen, urwüchsigen Menschen waren ihm höchst sympathisch. Er ließ sich nieder und erzählte Herrn Mirzls neue Leistungen, unter eifrigen Kommentaren von Mrs. Bowlbys.

„Wollen wir wetten, Mr. Cray, daß dieser Kerl die Leute in London ausplündert! Das ist eine feine Nummer! Warum glauben Sie, hat er Ihnen Ihre Koffer zurückgeschickt?"

„Um das zu erfahren, habe ich ja die Annonce eingerückt, und da sehen Sie nun das Resultat."

„Ein Erzgauner", bestätigte Mrs. Bowlby noch einmal. Dann unterbrach sie sich plötzlich.

„Sehen Sie!" flüsterte sie, „sehen Sie, dort, Mr. Cray! John! Wahrhaftig, wird das wilde Tier nicht mit uns anderen zu Mittag essen! Sieh dir doch ihre Kostüme an, Helen!"

Allan drehte sich hastig um und sah ein Bild, das er nicht sobald vergaß. Im Parademarsch kam über die schweren gelben Teppiche des Speisesaales ein Zug von fünf Personen, wie das Grand Hotel Hermitage sie mit Ausnahme eines einzigen, wohl noch nie gesehen hatte. Voran, mit unnachahmlicher angeborener Grandezza schritt ein junger Mann von dreißig Jahren, etwas beleibt, aber von jener Beleibtheit, die Würde gibt. Sein Gesicht war schön oval mit einem kurzen, glänzenden, schwarzen Schnurrbart über einem unzufriedenen Mund. Der Teint war mattbraun, aber kaum dunkler, als der eines sonnverbrannten Sportsmannes. Yussuf Khan, Maharadscha von Nasirabad. Er trug europäische Abendkleidung, aber hatte einen glänzenden weißen Turban auf dem Kopf und um den Hals ein breites Band aus grauen Perlen, das er wie einen Orden trug. In dem Turban stak eine Aigrette aus großen funkelnden Smaragden. Einen halben Schritt hinter ihm kam ein alter, ganz und gar englischer Gentleman mit frischer Gesichtsfarbe und buschigem, weißem Schnurrbart. Seine Augen waren klar und blau und leuchteten augenblicklich vor Erregung; von welcher Art diese war, verriet sein Mund, der noch größeres Mißvergnügen ausdrückte als der des Maharadschas von Nasirabad. Es war sonnenklar, daß dieser Einzug im Cortège in das Grand Hotel Hermitage ihm als englischem Gentleman nicht gerade zusagte. Offenbar war dies Oberst Morrel, der die Verantwortung für den Maharadscha hatte. Und im Hinblick auf die drei übrigen Personen des Gefolges konnte man seine Gefühle nicht unberechtigt nennen. Ihm zunächst kam ein Hindu, der in bezug auf die Jahre wohl ein Altersgenosse des Obersten sein konnte, aber dessen Aussehen im übrigen wenig Ähnlichkeit mit dem dieses Militärs hatte. Sein Gesicht, das von sechzig Jahren der Lebenserfahrungen gefurcht war, war lächelnd und freundlich; es wurde von einem gescheitelten, üppigen, grauen Barte umgeben, und Allan begriff sofort, warum Miß Helen mit ihrer amerikanisch-presbyterianischen Phantasie gesagt hatte, er sehe aus wie ein Erzbischof. Denn offenbar war dies die Persönlichkeit, die Mr. Bowlby als den alten Hofdichter und Lehrer des Maharadschas bezeichnet hatte — Ali. Gleich seinem Herrn hatte er sich in europäische Gewandung gehüllt, aber es war offenbar, daß es ihm kein Vergnügen bereitete. Das einzige Kleidungsstück, das ihm zu passen schien, war der Turban. Hinter ihm kamen die zwei letzten Personen der Eskorte, zwei schwarze Krieger in ganz indischer Tracht, mit kurzen, vergoldeten Krummsäbeln in bunten

Gürteln. Ihre schwarzen Augen funkelten beim Anblick des Speisesaales des Grand Hotel Hermitage und seiner Gäste. Aber im übrigen zuckten sie mit keiner Muskel ihrer bärtigen Gesichter, während sie in den Fußstapfen ihres Herrn einem rückwärtigen Tisch des Saales zuschritten. Ein rotbefrackter Oberkellner stand mit einer tiefen Verbeugung daneben; Yussuf Khan, Oberst Morrel und der alte Hofdichter setzten sich, und die schwarzbärtige Leibwache faßte hinter dem Stuhl ihres Herrn Posto. Rings an den Tischen in dem großen Saal schöpfte man tief Atem, und ein leises Gemurmel erhob sich.

Miß Bowlby war die erste an Allans Tisch, die ihren Gefühlen Worte lieh:

Mama, du kannst sagen, was du willst, aber solche Perlen und solche Smaragden habe ich in meinem ganzen Leben nicht bei Tiffany gesehen!

(Fortsetzung folgt.)

Das alte Lied.

Skizze von **Alfred Eduard Frauenfeld.**

„Liebster, einziger Peter!" sagte Frau Daisy mit ihrer süßestem Stimme eines Tages zu ihrem Gatten, als sie beim Frühstück saßen. Dann machte sie eine kleine Pause, denn Peter Morus hatte sich verschluckt und hustete heftig: „Was will das werden?" dachte er entsetzt, denn er wußte aus Erfahrung, daß, wenn er mit diesen ehrenden Beiwörtern geschmückt wurde, dies ihm teuer zu stehen kam.

„Du wolltest mich etwas fragen, liebe Therese!" sagte er mit schwacher Stimme zu seiner Gattin, die ruhig wartete, bis er sich ein wenig erholt hatte.

„Gewiß," kam es etwas gereizt zurück, denn sie liebte es nicht, wenn man sie bei ihrem durch einige Lautverschiebungen in Daisy verwandelten Vornamen Therese nannte, „gewiß, ich wollte dir mitteilen, daß ich die Absicht habe, mein Haar rot färben und die Augenbrauen rasieren zu lassen... Rot paßt besser zu meinem Vornamen als braun!"

Peter Morus war ganz eisige Ruhe, als er nach einer kleinen Pause antwortete: „Vielleicht läßt du dir bei dieser Gelegenheit auch gleich den Blinddarm operieren!"

„Die Sache ist viel zu ernst, als daß ein Mann, der seine Frau liebt und sich bemüht, sie zu verstehen, scherzen würde ... aber freilich du ..." und eine wegwerfende Geste beschloß den Satz.

Peter aber ließ sich nicht einschüchtern, mehr noch, er geriet immer mehr in Zorn: „Alles Unglück kommt von diesem unsinnigen Vornamen. Als du noch Therese hießest, warst du eine herzige, kleine Frau mit schönen braunen Flechten. Seit du dich in Daisy verwandelt hast, bist du eine Gans!"

„Danke!" — „Bitte!" — „Also ...?" — „Also," äffte Peter wütend nach, „ich lege deinen Plänen nichts in den Weg ... nur möchte ich dich bitten, in dem Zustand, in dem du dich nach ihrer Ausführung befinden wirst, meine Wohnung nicht mehr zu betreten!" —

„Barbar!" — „Danke!" — „Bitte!"

Damit war das Gespräch beendet. Aber nur ein armseliger Ehemannverstand konnte sich dem Glauben hingeben, daß damit auch die Angelegenheit erledigt sei. Und so wird es niemanden außer Peter Morus Wunder nehmen, daß er die Wohnung leer fand, als er um die Mittagszeit nach Hause kam. Es war kein Essen vorbereitet, und die Hausgehilfin wußte nur zu erzählen, daß die gnädige Frau sehr erregt, ohne ein Wort zu verlieren, das Haus verlassen hatte.

Peter bekam einen Wutanfall, brüllte das Mädchen an, befahl ihr, ihm rasch eine Eiermelette zu backen, und zog sich in sein Zimmer zurück.

Peter stillte seinen Hunger, bei dieser Beschäftigung schwand auch sein Zorn dahin, und er begann etwas besorgt zu werden. Unruhig ging er im Zimmer auf und ab. — Ich war etwas zu heftig! gestand er sich. Daisy ist so empfindlich, wer weiß, welche unüberlegten Handlungen sie aus Kränkung begangen hat! Das Tempo, mit dem Peter das Zimmer durcheilte, wurde rascher. — Er sah sie durch die Straßen gehen, den Blick von Tränen getrübt, bedroht von Kraftwagen und Straßenbahnen, und in seinem Ohr gellten die Pfiffe eines Rettungsautos.

„Wo sie nur sein kann ... Unglaublich! — Ach, denken wir nicht daran!" Peter war eine Stunde krampfhaft bemüht, nicht „daran" zu denken. Dann rief er sein Amt an, entschuldigte sich für den Nachmittag und nahm seinen Spaziergang durch das Zimmer wieder auf. Es war ganz still in der Wohnung. Im Nebenraum piepste der Kanarienvogel, durch die geschlossenen Türen drang gedämpft das Lärmen der gekränkten Hausgehilfin.

„Ha, es ist lächerlich," nahm Peter das Selbstgespräch wieder auf, seinen Standpunkt gegen einen unsichtbaren Gegner verteidigend, „ich habe eine braunhaarige Frau geheiratet und brauche mir keine rothaarige gefallen zu lassen ... Nächstes Jahr fiele es ihr ein, violett zu werden, und ich würde grün vor Ärger ... Sie hätte einen Farbenblinden heiraten sollen, dem wäre das nicht aufgefallen!"

Um vir Uhr begann Peter den Fernsprecher in Tätigkeit zu setzen. Zuerst ging es etwas stockend, dann fließend: „Küsse die Hand, gnädige Frau. Ist meine Frau vielleicht bei Ihnen? Ich habe nämlich überraschend Theaterkarten bekommen ... Nein? — Danke!" ... Nach dem elften Anruf sank Peter mit wirrem Haar und irrem Blick in einen Sessel. Nach einer Viertelstunde tastete er noch einmal nach dem Hörer: „Bitte U—19—5—50 ... Ist dort die Rettungsgesellschaft? — Bitte meine Frau ist abgängig, haben Sie vielleicht bei einem Unfall Hilfe geleistet ... Eine junge Dame ... Haarfarbe? Braun ... oder ... vielleicht rot! ... Wie ... was? Ich soll keine Witze machen? Herr, ich werde Ihnen ..." Peter verstummte. „Jetzt hat er aufgelegt," sagte er kleinlaut. Na ja, der Mensch hat schließlich recht, aber wie soll ich wissen, ob sie noch braun oder schon rot war? Oh, hätte ich das geahnt, ich hätte ein glatzköpfiges Mädchen geheiratet!"

Er sackte ganz in sich zusammen und versank in dumpfes Brüten. Plötzlich schlug er sich mit der flachen Hand gegen die Stirne: „Nein, daß ich nicht früher daran dachte, sie wird wohl zu dieser verrückten Person gegangen sein." Seine Hand zitterte merklich, als er den Hörer wieder zur Hand nahm. War es doch die letzte Möglichkeit, sie zu finden. War sie auch dort nicht, dann mußte etwas Schreckliches geschehen sein. Peter stand der Schweiß auf der Stirne. Seine Stimme zitterte: „Hallo, hier Peter Morus; ist meine Frau bei Ihnen?"

„Ja!" kam es ganz leise vom anderen Ende des Drahtes zurück.

Peter tat einen tiefen Atemzug: „Daisy, bist du es?" rief er.

„Ja!" kam es fast unhörbar zurück.

„Aber, aber ... was kommt dir denn in den Sinn, warum kommst du nicht nach Hause?"

„Ich ... ich getraue mich nicht," kam es mit tränenerstickter Stimme an sein Ohr.

„Willst du nicht die Freundlichkeit haben, ein wenig deutlicher zu sein? Warum getraust du dich nicht nach Hause?"

„Siehst du, jetzt bist du schon wieder ganz wild. Ich habe Angst vor dir, denn du hast mir gedroht, mich hinauszuwerfen, wenn ..."

„Nun, wenn ..."

„Wenn ich mir das Haar färben und die Augenbrauen rasieren lasse. Nachdem ich das getan habe, getraue ich mich nicht nach Hause!" Ein abgrundtiefer Seufzer glitt den Draht entlang und traf Peter mitten ins Herz.

„Es ist einfach unglaublich," stieß Peter zwischen den Zähnen hervor. „Ich sitze hier zu Hause und ängstige mich um dich, während du ..."

„Peter, liebster, einziger Peter, sei nicht böse," bat Daisy mit ihrer süßesten Stimme, und unter der Klangwirkung dieser schmelzenden Töne verflüchtigte sich Peters Zorn mit unglaublicher Schnelligkeit in Nichts!

„Also, da es nun einmal geschehen ist, so sieh zu, daß du bald nach Hause kommst!"

„Ach, du goldiger Kerl!" jubelte es am anderen Ende des Drahtes, „ich eile, du wirst sehen. Rot steht mir fabelhaft!"

Peter legte den Hörer auf. Der Ärger wich gemach aus seinem Gesicht und gab der Freude Raum, die verlorene Gattin wieder gefunden zu haben.

Frau Daisy aber machte noch einen kleinen Umweg, ehe sie nach Hause eilte ... Jetzt, da sie die Begnadigung erhalten hatte, ging sie zum Friseur, ließ sich die Augenbrauen rasieren und das Haar rot färben!



Bunte Chronik



* **Der gültige Ausweis.** Die Vorliebe für Tätowierungen wird in Europa im allgemeinen als eine absonderliche Geschmacksverirrung angesehen. Doch kann dies Kennzeichen unter Umständen auch wertvoll sein. Zum Beispiel hat einer der ersten Finanzmänner der Vereinigten Staaten, der inzwischen verstorbene Mr. John Morgan Richards sich einer Tätowierung zu geschäftlichen Zwecken bedient. Seine Laufbahn begann er als Handlungsreisender für die westlichen Staaten mit dem bündigen Auftrage, dort anzuhalten, wo ein Kirchturm, eine Bankniederlassung oder ein Zeitungsbureau wäre. Er erhielt von seiner Firma einen Kreditbrief auf eine Bank in San Franzisko mit auf die Reise. Nun war aber das einzige kurante Zahlungsmittel in jenen Gegenden nur bares Geld in Form von Gold und Silber, eine Materie, die jeder Reisende mit Rücksicht auf die noch recht unsicheren Verhältnisse in diesen Staaten nur in möglichst geringen Mengen mit sich führte. Morgan war daher darauf angewiesen, in den Bankniederlassungen, die er auf seiner Reise berührte, jeweils kleinere Beträge an sich zu ziehen. Bei diesem Verfahren stieß er aber auf große Schwierigkeiten bei den Filialleitern und Agenten der Banken, denn diese hegten aus berechtigten Gründen ein erhebliches Mißtrauen gegen alles, was mit Ausweispapieren und Kreditbriefen zusammenhing. Bei dem häufigen unfreiwilligen Besitzwechsel dieser Dinge im Westen wurde Morgan sehr oft wegen nicht ausreichender Ausweise abgewiesen oder in verdächtigem Tone gefragt, wo er denn beides her habe. Um nun einen vollgültigen Ausweis dafür zu besitzen, daß er auch wirklich der in dem Kreditbrief bezeichnete Mr. John Morgan Richards war, ließ er sich auf seinen rechten Arm seinen vollen Namen in den Schriftzügen seiner Unterschrift eintätowieren. Wurden nun Zweifel an seiner Identität geäußert, dann streifte er nur den rechten Ärmel hoch, und dieser am Leibe getragene Ausweis behob alle Schwierigkeiten.

*

* **Süßer oder bitterer Kaffee?** Wird der Kaffee süß oder bitter sein? Das ist die Frage, die sich die Brautwerberin in Bosnien vorlegt, wenn sie das Elternhaus des Mädchens betritt, um das sie für ihren Sohn, Bruder oder Neffen freien will. Denn in den grünen Tälern Bosniens haben die Mohammedaner bis heute ihre alten Sitten streng bewahrt, ungeachtet dessen, daß unter Kemal Paschas reformatorischem Zwang in der asiatischen Türkei tausendjährige Überlieferungen in unglaublich kurzer Zeit hinweggefegt werden. Die Tatsache, daß in den mohammedanischen Dörfern und Städten Bosniens und der Herzegowina noch immer der Fes und die Pluderhose, der Gesichtsschleier und die vergitterten Haremsfenster gelten, kann vielleicht dadurch erklärt werden, daß die bosnischen Mohammedaner, obwohl zum überwiegenden Teil slawischer, nicht osmanischer Herkunft, ihren Glauben und ihre Sitten um so treuer und unbedingter bewahren, als sie rings von Andersgläubigen umgeben sind. So ist auch von der Emanzipierung der Jugend in Bosnien nichts zu bemerken und gerade die alten Hochzeitsbräuche haben sich noch ganz unverändert erhalten. So spielt bei der Brautwerbung, die für den jungen Türken die Mutter, die verheiratete Schwester oder die Tante übernimmt, der Kaffee eine große Rolle. Hat nämlich die Brautwerberin ihre Werbung vorgebracht, so bringt die Frau des Hauses schwarzen Kaffee, um ihn dem Gaste anzubieten. Und das ist der entscheidende Moment: Ist der Kaffee gesüßt, so weiß die Brautwerberin sofort, daß ihre Werbung angenommen ist, wenn der Kaffee jedoch bitter gereicht wird, so ist dies ein Zeichen daß der Werber nicht willkommen ist. Im ersten Fall werden von den Frauen sofort die Hochzeitsmodalitäten festgesetzt, im zweiten verläßt die Werberin sofort das Haus und bringt ihrem Auftraggeber die negative Antwort.



Rätsel-Ecke



Silben-Rätsel.

Die Erst' und zweite in der Faust
Des Mannes zeigt der Arbeit Segen,
Wenn wuchtig sie hernieder saust
ImSchmiederaum mit dumpfenSchlägen.

Die Dritte nach des Werktags Last
Gewährt Erholung und Vergnügen
Und wen sie ladet sich zu Gast,
Der schlürft Genuß in vollen Zügen.

Schon in der Schule ist als Stadt
Das Ganze dir bezeichnet worden,
Die deshalb schon Bedeutung hat,
Weil sie begrenzt Europas Norden.

*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Innsbruck, Universum, Heldentod, Alexander, Schneider, Schulhaus, Sonnenbad, Postillon und Porzellan sind in ein Viereck von 9×9 Feldern so untereinander zu bringen, daß von links oben nach rechts unten eine schräge Linie entsteht, die eins der angegebenen Wörter wiederholt.

*

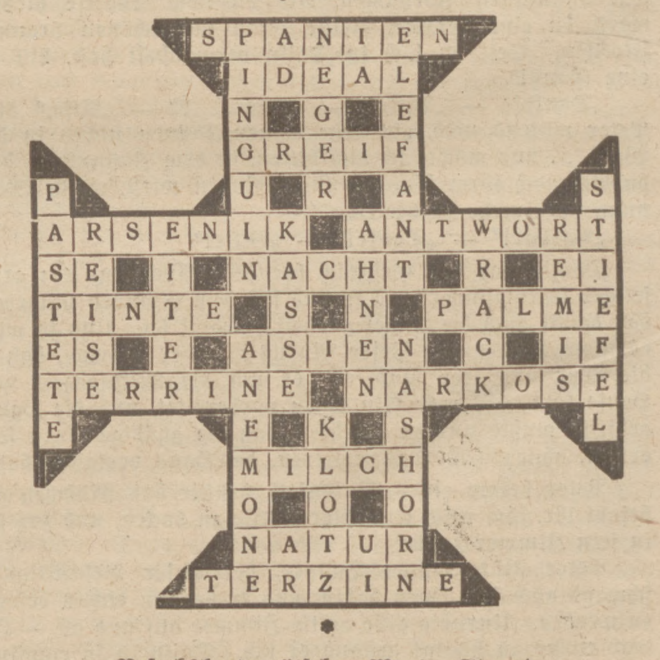
Rätsel.

Wo immer Ihr nur geht und steht,
Getreulich er auch mit Euch geht,
Bald lang und schmal,
Bald kurz und dick,
Doch bei Euch jeden Augenblick
So lang die liebe Sonne scheint;
Denn so nur, Kinder, ist's gemeint,
Wo weder Sonne scheint noch Licht,
Ist auch der Kamerade nicht.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 193.

Kreuzwort-Rätsel:



*

Besuchskartenrätsel: Maria Stuart.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.